



Es ist Winter in Hamburg, und entsetzliche Morde erschüttern die Stadt. Der Elbripper ist zurück, nachdem er fast zwei Jahre verschwunden war. Elf Opfer gehen schon auf sein Konto. Und Nick Beck hat auf der Jagd nach ihm seine Kollegin im Einsatz verloren. Daraufhin nahm er Abstand vom LKA-Dienst und ließ sich versetzen. Aber jetzt wird er reaktiviert, denn niemand kennt den Serienmörder so gut wie er. Doch irgendetwas ist anders: Die Rituale des Killers scheinen sich verändert zu haben. Hat der Elbripper seinen Modus geändert? Oder haben es Nick Beck und Cleo Torner mit einem Nachahmer zu tun? Nur eines ist klar: Der Täter ist gefährlicher als je zuvor ...

Tom Voss ist das Pseudonym eines deutschen Bestsellerautors, der bereits zahlreiche Krimis und Thriller geschrieben hat. Im FISCHER Verlag hat er als Pierre Lagrange die Provence-Krimi-Reihe mit dem liebenswerten Commissaire Albin Leclerc und seinem Mops Tyson veröffentlicht. In den Krimis rund um den Ermittler Nick Beck nimmt Tom Voss die Leser*innen nun mit in den Norden von Hamburg.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

TOM VOSS

EISZEIT FÜR
BECK

KRIMINALROMAN

FISCHER TASCHENBUCH

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe
Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Dezember 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Lektorat: Susanne Kiesow

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-00066-1

Es gab Tausende Arten zu sterben. Die meisten waren natürlichen Ursprungs oder Unfälle. Und dann gab es gewaltsame oder brutale: Menschen wurden erstochen, erschlagen, erwürgt, ertränkt oder erschossen.

Manchmal geschahen noch weitaus schrecklichere Dinge.

Manchmal ... dauerte es.

Romina kannte das alles nur vom Hörensagen oder aus Filmen und Serien. Sie war zweiundzwanzig Jahre alt und hatte mit dem Tod bisher noch nichts zu tun gehabt. Als sie in dieser eiskalten Dezembarnacht nach Hause ging, ahnte sie nicht, dass sich ihr Erfahrungshorizont in Kürze dramatisch erweitern sollte.

Sie trug gefütterte weiche Stiefel und eine knallrote Daunenjacke, die deutlich dicker war als die Schminke in ihrem Gesicht. Die Plateau-Heels und die anderen Sachen, die sie beim Lapdance trug, hatte sie in einer Plastiktüte verstaut, die über ihrem Handgelenk hing. Die Hände hatte sie tief in den Taschen vergraben, die Schultern gegen die Kälte hochgezogen.

Hamburg war nicht freundlich im Winter, und St. Georg in der Nacht still und einsam wie eine schweigende, ganz in Schwarz gehüllte Witwe. In Rominas kleinem Apartment in Wilhelmsburg, für das sie monatlich eine horrende Summe bezahlen musste, war es nicht anders: kalt, einsam und dunkel. Es gab nur ein Fenster zum Hinterhof, aus dem man auf graue Fassaden schaute.

Klar, sie hatte einen deutlich besseren Job gehabt, nachdem sie endlich volljährig und auf eigene Faust aus Sofia abgehauen und nach Deutschland gekommen war, und sie hatte in einer deutlich schickeren Wohnung gelebt als jetzt. Aber sie war rausgeflogen aus dem Job und dem Apartment, nachdem das mit den Drogen losgegangen war. Fredo, der das »Puppethouse« führte, hatte das mit dem Crack ziemlich schnell gemerkt, Romina ein paar geknallt und gesagt, er habe ihr x-mal erklärt, dass sie mit dem Scheiß nicht anfangen solle und er in seinem Laden keine Mädchen dulde, die auf Drogen sind, ob er eigentlich Chinesisch redete?

Danach war sie auf dem Straßenstrich gelandet und hatte Trucker und Außendienstler im Wohnmobil auf Parkplätzen bedient. Einstieg mit einem Zwanziger. Endstation mit zweiundzwanzig. Ja, und das war dann erst recht nicht ohne Drogen auszuhalten gewesen.

Trotzdem hatte sich Romina oft verflucht, denn im »Puppethouse« hatte sie es gar nicht so schlecht gehabt, echt nicht. Zudem war sie nicht blöd und verstand, dass sie in einem Teufelskreis steckte. Alles Geld, das sie einnahm,

ging für die Miete der versifften Wohnmobile und das Crack drauf. Das würde so lange weitergehen, bis sie entweder auf Heroin umsattelte und mit einer Überdosis tot umfiel oder durch das Dope kaputtging, hässlich wurde und man sie wegwarf wie eine ausgelutschte Zitronenhälfte. Für so ein Leben war sie nicht nach Deutschland gekommen.

Also hatte sie sich das mit dem Crack abgewöhnt, einmal durch die Hölle und wieder zurück. Aber sie hatte es innerhalb von drei Monaten geschafft.

Schließlich war sie noch mal zu Fredo gegangen, um ihm zu versichern, dass sie clean war, und ihn anzuflehen, wieder bei ihm arbeiten zu dürfen. Seine Antwort war, dass sie sich mal nicht vorstellen solle, dass das so einfach wäre – vielleicht woanders, aber bestimmt nicht hier in Hamburg.

Er hatte dennoch ein gutes Herz gehabt. Alte Schule, wie man so sagt. Außerdem war Romina hübsch und hatte anfangs guten Umsatz gemacht.

Weswegen Fredo sich schließlich durchrang, mit Goran vom Wohnmobilhafen telefonierte und sich auf eine Summe für Romina verständigte, für die er sie zurückkaufte. Und jeden Cent davon, machte Fredo Romina deutlich, jeden einzelnen Cent würde sie abarbeiten müssen, bevor man wieder über eine hübsche Wohnung reden könne.

Tja, aber sie war auf dem besten Weg, sich wieder hochzuarbeiten. Und selbst in dem dunklen Apartment in Wil-

helmsburg war es immer noch besser als in dem Loch am Wohnmobilhafen oder in den kalten, klapprigen Karren auf den grauenhaften, seit Jahren von Tausenden Menschen durchgefickten Schaumgummimatratzen.

Von daher ...

Romina ging durch die Lange Reihe, die am Bahnhof in den Heidi-Kabel-Platz am Ohnsorg-Theater und am Deutschen Schauspielhaus mündete. Am Steintorplatz würde sie dann in die S-Bahn steigen, die sie zu den Wohnblocks brachte. Sie überlegte, ob sie sich unterwegs einen Döner oder irgendetwas anderes zum Mitnehmen besorgen sollte, das sie zu Hause aufwärmen konnte. Natürlich hatten nachts um drei nicht mehr viele Läden geöffnet, nur die üblichen Verdächtigen.

Ja, Döner wäre gut, dachte sie und zischte »Shit«, als sie fast in eine große Pfütze gelaufen wäre, die mit Schneematsch gefüllt war. Na toll, da hätte sie sich fast ihre hellen Wildleder-Uggs ruiniert, und das waren echte und keine für zwanzig Euro.

Sie stoppte kurz und checkte die Stiefel.

»Alles okay?«, fragte eine Stimme hinter ihr.

Romina hatte gar nicht mitbekommen, dass da jemand war. Kein Auto unterwegs, kein Mensch, hatte sie gedacht. Sie drehte sich um und sah den Mann, der freundlich lächelte und keinerlei Gefahr signalisierte. Irgendein Nachtschwärmer, der aus einem Club kam, oder einer, der nicht schlafen konnte. Zum Glück musste man nicht mehr automatisch um sein Leben fürchten, wenn einen nachts

jemand ansprach. Die Straßen waren wieder sicherer geworden, nachdem dieser Serienmörder verschwunden war, vor dem alle Angst gehabt hatten, weil unter anderem Prostituierte auf seiner Liste standen. Auch Fredo war wieder ruhiger und lief nicht mehr dauernd mit einer Pistole herum. Dennoch hatte Romina natürlich CS-Gas in der Tasche und ein Rasiermesser, das man einklappen konnte. Die Jungs in Sofia hatten ihr erzählt, dass das besser sei als ein Butterfly und den Nachteil, nicht damit zusteichen zu können, durch Schärfe wettmachte.

»Alles okay, danke, blöde Matschpfütze«, sagte Romina mit ihrem schweren rumänischen Akzent und überprüfte nochmals die Stiefel.

»Prima«, erwiderte der Mann.

Romina blickte kurz zu ihm und wollte etwas anmerken. So weit kam sie aber nicht, weil der Mann eine umgedrehte Maglite in der Hand hielt und damit ausholte.

Bevor Romina reagieren konnte, traf sie das stumpfe Ende des harten Stahlstabs wie ein Schlagstock im Genick. Ein Tritt in den Magen raubte ihr die Luft, um nach Hilfe zu schreien. Ein zweiter Hieb mit der Maglite erwischte sie mitten auf der Stirn.

Sterne tanzten. Blut floss.

Sie bekam noch mit, wie sie unter den Armen gepackt und einige Meter mitgeschleift wurde. Und hörte, dass der Mann sagte: »Ein Glück, das mit der Pfütze. Wäre schade um die schönen Boots. Aber eigentlich egal, du wirst sie eh nicht mehr brauchen.«

Romina wurde angehoben und in einen Kofferraum gepackt, spürte ein Rucken an ihren Hand- und Fußgelenken. Ihr wurde etwas in den Mund gestopft.

Sie kam wieder ein wenig zu sich, zuckte und wollte sich aufbäumen, was aber nicht ging.

»Na, na«, sagte der Mann. »Jetzt bleib mal locker.«

Romina spürte seinen Blick auf sich. Bekam mit, dass er sich nach links und rechts umsah und nach dem Kofferraumdeckel fasste, um ihn zuzuwerfen. Sie keuchte, stöhnte in den Knebel, konnte ihre Hände und Füße nicht bewegen. Ihr Nacken fühlte sich an, als seien einige Wirbel gebrochen. Hinter ihrer Stirn tobte ein Presslufthammer.

»Hast du eine Ahnung, wer ich bin? Und wie es mit dir weitergeht?«

Romina schnaufte, riss die Augen auf, versuchte, nach dem Kerl zu treten, was jedoch nicht möglich war. Dann sagte er ihr, wer er war und was er gleich mit ihr tun würde. Jedes Wort traf Romina wie ein Stromschlag.

Oh Gott, wäre sie doch nur zehn Minuten später los oder hätte einen anderen Weg genommen. Warum war sie heute bloß nicht mit Lara zur Bahn gegangen wie sonst immer? Warum ...

Der Mann holte erneut mit der Maglite aus und schlug zu. Noch härter als vorher.

Alles wurde dunkel.

2

In jeder Stadt gibt es Orte, die als *Lost Places* bezeichnet werden. Verlassene Fabriken, Gewerbebrachen, alte Hotels, Theater, Bahnhöfe, Schulen, Kraftwerke, Kasernen oder Wohnblöcke. Ruinen aus besseren Zeiten, manche aus schlechteren. Ihr morbider Charme konnte faszinierend sein, man bekam Gelegenheit, die Vergangenheit zu atmen und die Vergänglichkeit zu spüren. Lost Places verhießen Abenteuer und Gefahr, denn nicht jeder dieser Orte durfte betreten werden, weshalb Zäune überwunden und sehr oft Risiken eingegangen werden mussten. Ein falscher Tritt oder eine andere Unachtsamkeit, und man konnte sich unter Umständen schwer verletzen oder sogar ums Leben kommen. Nervenkitzel pur.

Es gab Amateurfotografen, die süchtig danach waren, den pittoresken Verfall in Bildern einzufangen, und in ganz Europa nach solchen Lost Places suchten, bereits bekannte abklapperten oder neue entdecken wollten. Es gab Profis, die solche Orte kunstvoll in Szene setzten und gezielt als Location für Kunst-, Objekt- oder Modefotografie nutzten, um das Schöne, Neue dem Alten, Verfallenen

entgegenzusetzen. *Memento mori* – sei dir deiner Sterblichkeit bewusst. Das schillernde Leben und der Tod lagen ganz nah beieinander.

Genau aus diesem Grund waren Meike und Rodrigo auf dem riesigen Areal des alten Überseezentrums auf dem Kleinen Grasbrook an der Elbe unterwegs. Sie hatten sich von der Stadtverwaltung eine Genehmigung zum Betreten des Grundstücks besorgt, weil sie nach einer Location suchten, in der die Frühjahrsmodenkollektion für die *Vogue* fotografiert werden sollte. Sie arbeiteten als Scouts für große Agenturen, und der *Vogue*-Job war eine ziemliche Nummer. Für die deutsche Ausgabe hatte Karl Lagerfeld vor einigen Jahren die Speicherstadt als Örtlichkeit genutzt. Nachdem der Modeschöpfer nun einige Jahre tot war, planten die Herausgeber eine Retrospektive mit Hamburg als Thema, allerdings nicht mit Lagerfelds Hamburg, weil es eine Hommage und keine Kopie werden sollte.

Daher war das Gespräch auf den Kleinen Grasbrook links der Elbbrücken, gegenüber der Hafencity, gekommen. Früher befand sich hier das größte Warenverteilzentrum der Welt. Es beanspruchte eine Fläche, mehr als doppelt so groß wie die Binnenalster. Aber vor einigen Jahren war der Betrieb dann aufgegeben worden, nachdem alles längst auf Container umgestellt worden und die gesamte Anlage mit ihren gigantischen Schuppen veraltet und überflüssig geworden war.

Die riesigen Hallen verfielen zusehends. Auf den alten Bahngleisen wuchsen Bäume. Hätte Hamburg den Zu-

schlag für die Olympischen Spiele 2024 oder 2028 bekommen, wären hier Spielstätten und das Olympische Dorf entstanden. Jetzt sollte alles abgerissen und der Kleine Grasbrook zu Hamburgs neuem Vorzeigeviertel direkt am Wasser werden. Hier würden Impulse hinsichtlich wirtschaftlicher und ökologischer Nachhaltigkeit, Mobilität und Digitalisierung gesetzt werden. Wohnungen, Promenaden, ein Museum an Bord der »Peking«, Schulen, Kitas, Sportmöglichkeiten, Dienstleister, ein U-Bahn-Anschluss – all das war bereits geplant. Aber noch gab es hier nichts anderes als ein totes, verrottendes Stück Hamburg. Und so schick die Pläne auch aussahen, war wohl kaum damit zu rechnen, dass der Kleine Grasbrook an den Elbbrücken ein neues Altona werden würde.

»Das ist sehr abgefahren«, sagte Rodrigo und sah sich in der gigantischen Lagerhalle um, deren Dach zum Teil eingestürzt war.

Er nahm eine Digitalkamera aus der kleinen Fototasche, die über seiner Schulter hing, und machte ein paar Aufnahmen. Mit jedem Ausatmen stieß er weiße Wölkchen aus. Er trug eine orangefarbene Daunenjacke, dasselbe Modell, das Robert De Niro in der Jagdszene in »Die durch die Hölle gehen« getragen hatte, wie Rodrigo stets betonte, und dazu eine dicke Strickmütze. Meike hatte einen schlichten schwarzen Mantel an, dessen Fellkragen mit ihrem dünnen blonden Haar verschmolz.

Sie sah sich ebenfalls um, stellte sich die Inszenierung der Models vor – einige Jahre war genau diese Halle vom

Otto-Konzern als Lager genutzt worden. In Sachen Mode stand Otto nicht gerade für Haute Couture – und insofern würde es ein toller Kontrast sein, genau diese hier zu fotografieren.

Rodrigo tauschte das Weitwinkel gegen ein Tele und verließ die Lagerhalle. Meike ging ihm hinterher. Draußen standen sie auf den Schienen, auf denen früher die Waren aus aller Herren Länder hin und her gerollt waren, um auf Schiffe oder Lkws verladen zu werden. Die grelle Sonne des frühen Morgens blendete die beiden. Rodrigo hatte genau dieses Licht einfangen wollen, um zu sehen, wie es sich auf den Aufnahmen machen würde, denn im Winter war der Slot für Tageslichtaufnahmen kurz, weswegen sie die gesamte zur Verfügung stehende Zeit nutzen mussten. Aber der Himmel würde sich sehr bald zuziehen. Es waren leichte Schneefälle angekündigt.

Meike betrachtete die mit Frost überzogenen Gleise. Wäre auch ein schönes Motiv, dachte sie. Aber Rodrigo war bereits dabei, die Umgebung mit dem Tele zu scannen.

»Dieses hohe Gebäude da«, sagte er und zielte mit dem Objektiv auf den noch relativ gut erhaltenen, mehrstöckigen früheren Verwaltungsbau, »können wir da auch rein?«

Meike zuckte mit den Achseln. »Da müsste ich fragen«, erwiderte sie. »Aber vermutlich wird es aus versicherungstechnischen Gründen schwierig. Bei Außenaufnahmen mag es noch okay sein, aber ...«

»Was ist das denn?«, fragte Rodrigo. Er ließ die Kamera rattern und schoss einige Bilder.